

## Mit dem Panzer durch den Todesstreifen



Mit Vollgas durch die Wand: Am 13. August 1961 hatte Wolfgang Engels als NVA-Soldat noch die Mauer mitgebaut. Nur zwei Jahre später brach er mit einem Schützenpanzer in den Berliner Westen durch. Auf einestages erinnert er sich an seine spektakuläre Fluchtaktion.

Als Angehöriger des Jahrgangs 1943 war ich im Sommer 1961 Soldat in einem Pionierbataillon der Nationalen Volksarmee (NVA) auf Rügen, das mit Pontons zum Brückenbau ausgerüstet war. In den ersten Augusttagen wurde das Bataillon in die Schorfheide nordöstlich von Berlin verlegt.

Ich war 18 Jahre alt und der DDR gegenüber weder besonders kritisch oder oppositionell eingestellt noch besonders positiv. Meine Mutter hingegen war eine überzeugte Kommunistin und so linientreu, dass sie 1952 mit mir von Düsseldorf, wo ich meine ersten neun Lebensjahre verbracht hatte, im Parteauftrag nach Ost-Berlin umgesiedelt war. Auch der Freund meiner Mutter, der später mein Stiefvater wurde, war Kommunist, besuchte eine Militärschule in der Sowjetunion und wurde dann Offizier im DDR-Innenministerium, zuständig für den Luftschutz. Vom Beruf meiner Mutter wusste ich nur, dass sie in irgendeinem Büro arbeitete. Erst später, im Westen, fand ich heraus, dass sie bei der Stasi war.

Wir lagen also in der Schorfheide und wunderten uns, dass kein Fluss oder See in der Nähe war, also nichts, womit Pioniere normalerweise zu tun haben. Nach einigen Tagen gab es nachts Alarm, wir wurden abkommandiert "nach Berlin zur Sicherung der Staatsgrenze". Es war die Nacht zum 13. August 1961. Unser Einsatz wurde uns als militärischer Ernstfall dargestellt.

## **Nur das Beste für die Mauerbauer**

Wir fuhren auf Lastwagen nach Berlin und beobachteten sowjetische Truppenteile, die gerade die Stadt verließen. Die Sperranlagen wurden am 13. August vor allem von den paramilitärischen "Betriebskampfgruppen" errichtet. Wir von der NVA hielten uns eher im Hintergrund, wie die Sowjets. Wir wurden in Friedrichsfelde auf dem Gelände eines ehemaligen Magerviehhofs untergebracht. Dort bauten wir als Platzhalter für die spätere Mauer "spanische Reiter" - mit Stacheldraht bewehrte Holzgestelle -, die dann von anderen Kommandos bei uns abgeholt und nach Plan aufgestellt wurden. Auffällig war das ungewohnt gute Essen, mit dem wir beköstigt wurden. Und abends wurden auf großen Leinwänden im Freien Revolutionsfilme wie "Panzerkreuzer Potemkin" vorgeführt, damit die Truppe in die erforderliche Kampfstimmung kam.

Offiziell und auf Plakaten hieß es, dass man die Grenze künftig nur noch mit besonderen Ausweisen und Genehmigungen überschreiten könne. Das sei die Regel im zwischenstaatlichen Verkehr, insofern nur ein Stück Normalisierung. Im Übrigen war die Begründung für die Absperrung die angebliche Gefahr des westlichen Militarismus und Revanchismus. Ein anderes Argument war, man wolle sich nicht länger ausbeuten lassen von jenen Grenzgängern, die im Osten der Stadt billig lebten, weil sie ihr Geld als harte D-Mark in West-Berlin verdienten und es dann äußerst günstig in Ostmark tauschten. Bei denen, die den Grenzgängern den relativen Wohlstand neideten, war das eine populäre Begründung.

Wir Soldaten glaubten, man könne auch in Zukunft nach West-Berlin fahren und müsse nur Ausweisformalitäten in Kauf nehmen. Dass die Grenze so dicht werden würde, wie es sich dann erwies, konnten wir uns damals nicht vorstellen. Für mich persönlich war West-Berlin in meinem linientreu kommunistischen Elternhaus ohnehin schon immer verbotenes Gebiet gewesen, weshalb ich den Mauerbau nicht als dramatischen Einschnitt empfand.

## **Hände hoch, Beine auseinander!**

Wir lagen dann noch einige Zeit in der Nähe Berlins in Bereitschaft - es wusste ja keiner, wie die Westalliierten reagieren würden. Als es im Westen ruhig blieb, kehrten wir nach Rügen zurück. Ich blieb noch ein knappes Jahr Soldat und kehrte dann ins Zivilleben zurück.

Ich hatte Schlosser gelernt, arbeitete aber lieber als Lkw-Fahrer, weil man da mehr Geld verdiente. Und ich kehrte als Zivil-Kraftfahrer zur NVA zurück, weil ich dort Pkw statt Lastwagen fahren konnte. So kam ich in der ganzen DDR herum. An einem Wochenende im April 1963 kam ich zufällig in die Nähe der

Berliner Mauer. Mit einem Freund und einer Freundin schlenderte ich auf der Ostseite des Reichstags entlang. Wir gelangten zu einer Sackgasse, an deren Ende eine Sperrmauer stand - und einige Meter davor eine Litfasssäule mit Veranstaltungshinweisen. Da gingen wir hin und schauten uns die Plakate an, weil wir uns einen netten Abend machen wollten.

Plötzlich näherte sich uns ein Soldat mit Maschinenpistole im Anschlag und rief: "Halt, stehenbleiben, Hände hoch!" Ahnungslos waren wir ins Sperrgebiet geraten, und wir hatten ein reines Gewissen, weil wir uns auf einer öffentlichen, nicht gesperrten Straße bewegten. Aber wie Verbrecher mussten wir uns an die Hauswand stellen, Hände hoch, Beine breit. Mir ging das gegen den Strich, deshalb nahm ich die Hände runter - und wurde dann erst recht wegen Missachtung des Befehls als Rädelsführer beschimpft. Dann wurden wir mit einem Lkw zu einem Stasi-Verhör in ein als Wohnung getarntes Büro in der Nähe der Friedrichstraße gebracht.

### **Verhöre wie bei den Nazis**

Szenen wie bei dieser Festnahme kannte ich bis dahin nur aus Geschichtsbüchern über die Nazi-Zeit. Meiner Mutter erzählte ich zu Hause empört, wie man mit uns umgesprungen war, aber die hatte nicht das geringste Verständnis für meinen Zorn. Nach diesem Erlebnis suchte ich nach Möglichkeiten, aus der DDR abzuhausen. Zur Vorbereitung der üblichen Parade am 1. Mai kam im April 1963 ein Voraustrupp der NVA auf das Gelände, auf dem ich als Fahrer arbeitete. Dazu gehörte eine kleine Einheit mit Schützenpanzern. Als ich diese Fahrzeuge sah, kam mir der Gedanke, dass man damit die Mauer durchbrechen könnte. Ich kannte auch eine Stelle, die ich für geeignet hielt, denn als NVA-Fahrer musste ich öfter einen Bauingenieur chauffieren, der als zuverlässiger Kader zu den wenigen gehörte, die noch direkt an der Mauer wohnen durften.

Wie man Schützenpanzer bedient, wusste ich allerdings nicht. Um es herauszufinden, freundete ich mich mit den Panzerfahrern an. Ich ließ sie mit meinem Dienst-Pkw auf unserem Gelände herumtuckern, sie zeigten mir dafür, wie ihr Panzer funktioniert. Der hatte keinen Zündschlüssel, man musste nur eine Sicherung reindrücken, um loszufahren. Die Dinger wogen um die sieben Tonnen - damit könnte ich Hindernisse plattwalzen, dachte ich. Ich war 19 Jahre alt und habe mir keine großen Gedanken über die Risiken meines Plans gemacht. Meine einzige Sorge war, dass sich an der Stelle, an der ich die Mauer durchbrechen wollte, jemand aufhalten und Schaden leiden könnte.

Am Abend des 17. April 1963, als die Soldaten zum Essen in die Kantine gegangen waren und die Schützenpanzer verlassen dastanden, fuhr ich im letzten Licht der Abenddämmerung einfach mit einem los. Das muss kurz nach

19 Uhr gewesen sein. Ein Offizier, der mir an der Ausfahrt des Geländes zu halten befahl, sprang im letzten Moment zur Seite, als ich ihn ignorierte. Am Tor war nur eine Kette, die ich leicht durchbrach. Der Posten hatte, wie ich wusste, bloß ein uraltes Kurbelgerät, kein normales Telefon. Damit konnten weder die Polizei noch andere Posten direkt alarmiert werden.

### **Freie Fahrt für das Fluchtfahrzeug**

Ich fuhr mit 50, 60 Stundenkilometern die Frankfurter Allee, die einstige Stalinallee, entlang. Die einzige Ampel auf meinem Weg schaltete der diensthabende Polizist in seinem Kabäuschen auf der Kreuzung für mich auf Grün, weil Armeefahrzeuge grundsätzlich Vorrang hatten. Niemand verfolgte mich, niemand stellte sich mir entgegen. Militärfahrzeuge gehörten in Ost-Berlin zum Straßenbild.

Doch ungefähr 150 Meter vor der Mauer öffnete sich die hintere Tür meines Schützenpanzers. Da musste ich anhalten und sie zumachen. Sonst hätten die Grenzposten ihre Maschinenpistolen in die offene Tür gehalten und mich zum Aussteigen gezwungen. Ich war sogar so übermütig, dass ich zwei jungen Leuten, die vorbeikamen, zurief: "Steigt ein, wenn ihr mitwollt, ich fahr in den Westen." Die haben mich für übergeschnappt gehalten.

Ich legte den Geländegang ein und sperrte alle Differentiale, um die Achsen starr zu halten. An der Grenze musste ich zunächst Betonplatten von ungefähr einem halben Meter Höhe überwinden, dann räumte ich hölzerne Sichtblenden beiseite, die westliche Einblicke verhindern sollten. Durch die Hindernisse rutschte ich jedoch mit dem Fuß vom Gas und würgte den Motor ab. Der Schützenpanzer hatte die Mauer aber schon zerstört und stand mit der Kühlerhaube im Westen. Ich stieg aus und stand inmitten von Stacheldraht, als DDR-Grenzposten auf mich zuliefen. Einer von ihnen schoss mir in die Seite, ich spürte aber keine Schmerzen, sondern nur einen Schlag. Dass die Kugel die Brustwand durchschlagen hatte, erfuhr ich erst später. Ich kletterte zurück in den Panzer und suchte auf der anderen Seite Deckung hinter einem Teil der Motorhaube, der sich noch vor der Mauer befand. Dort saß ich halbwegs in Deckung. Die Grenzposten schossen weiter auf mich, ein Streifschuss traf meine Hand.

### **Wilde Schießerei zwischen DDR-Grenzern und West-Polizei**

Auf West-Berliner Seite beobachteten Polizisten von einem Podest aus die Szene, und einer von ihnen wurde vom Splitter eines Querschlägers am Fuß getroffen. Das war für ihn Anlass, zurückzuschießen und mir so Feuerschutz zu geben. Jahre nach meiner Flucht habe ich vergebens versucht, den Namen des Polizisten herauszufinden, der mir dadurch das Leben gerettet hat. Der Name

und die Adresse des beteiligten DDR-Grenzsoldaten sind mir seit der Öffnung der Stasi-Akten bekannt.

Im Feuerschutz der West-Berliner Polizei zog ich mich hoch bis zur Mauerkrone, Zivilisten halfen mir schließlich herunter. Das waren Leute vom Sparverein, die gerade in einer Kneipe tagten, die direkt an der Westseite der Mauer lag. Die Kneipengäste hatten von weitem das Motorengeräusch, dann den Aufprall und die anschließende Schießerei gehört. Sie trugen mich in die Kneipe und legten mich vor den Tresen. Einem Opa vom Sparverein nahmen sie den Gürtel ab, um meine stark blutende Hand abzubinden. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er seine rutschende Hose festhielt. Das Loch in der Brust wurde erst im Krankenhaus entdeckt.



Nach ungefähr zwei Wochen wurde ich aus dem Hospital entlassen. Ich besuchte die Eigentümer der Eckkneipe, um mich bei ihnen für die Erste Hilfe zu bedanken. In einer Ecke der Gaststube waren Fotos von meiner Flucht und ein Stück Stacheldraht angebracht. Man wollte die Gaststätte in "Zum Panzerfahrer" umbenennen. Doch das wurde - auch in den Hochzeiten des Kalten Krieges - nicht genehmigt. An der Stelle, an der ich die Mauer beinahe durchbrochen hätte, errichteten die Grenztruppen einen Panzergraben und entdeckten dabei viele mittlerweile tote Fluchttunnel. Bei der Arbeit sollen zwei Baggerführer geflohen sein.

## **Noch Jahre später von der Stasi beobachtet**

Im Westen studierte ich später über die Begabtenprüfung und wurde schließlich Realschullehrer für Geschichte und Biologie. Allerdings durfte ich erst spät Beamter werden, weil mich der Verfassungsschutz noch lange im Verdacht hatte, ein besonders gerissener Ostagent zu sein. Die Stasi dagegen setzte, als ich wieder in meine Heimatstadt Düsseldorf kam, einen Spitzel auf mich an, der mein gesamtes Lebensumfeld zwecks "Rückführung" in die DDR auskundschaftete und Fotos, Straßenpläne und Berichte an die Zentrale in Ost-Berlin schickte. Dies erfuhr ich 1991 durch Einsicht in meine Stasi-Akte ebenso wie den Umstand, dass die Fahndung nach mir wegen "staatsgefährdender Gewaltakte" 1986 letztmalig erneuert wurde.

Meine Mutter hat übrigens nach meiner Flucht alle Kontaktversuche blockiert und meine Briefe an die Stasi weitergegeben. Erst nach der Wende sah ich sie wieder, da war sie Ende 70 und leicht dement. Ich nahm sie zu einem Rundgang durch die ehemalige Stasi-Zentrale in der Normannenstraße mit, wo sich auch das Büro ihres früheren Chefs Erich Mielke befand, der ihr einst eine Verdienstmedaille für treue Dienste verliehen hatte. Am Ende, als wir wieder auf dem Hof standen, sagte sie nur: "Junge, irgendwie war ich hier schon mal."



<http://www.poolalarm.de/kindersuchdienst/ddr-schule.htm>